

MITTELALTERLICHE WURZELN DES EUROPÄISCHEN ENTWICKLUNGSVORSPRUNGS

Der von mir gewählte Titel kann in zweifacher Hinsicht ideologisch missverstanden werden – im Sinne eines Evolutionismus wie auch im Sinne eines Eurozentrismus. Wenn ich den Begriff „Entwicklungsvorsprung“ gebrauche, so gehe ich nicht von der evolutionistischen Annahme aus, dass historische Kulturen bestimmte Entwicklungsstufen durchlaufen müssen, die die einen früher, die anderen später erreichen. Meinem Buch „Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs“, auf das ich mich in meinen Ausführungen stütze, liegt das Konzept einer Vielfalt unterschiedlicher Sonderwege in die Moderne zugrunde, unter denen der europäische als ein sehr spezifischer, zugleich aber auch als ein sehr wirkungsmächtiger angesehen werden kann. Wenn wir bei diesem Kolloquium über „Die Ursprünge der modernen Welt“ sprechen, wird es unvermeidbar sein, auf Phänomene einzugehen, die aus diesem europäischen Sonderweg hervorgegangen sind. Was „Entwicklung“ ausmacht, darüber ist sicher nicht leicht allgemeiner Konsens herzustellen – ebenso wenig wie über den Begriff „moderne Welt“. Die jeweils erreichte Höhe des Lebensstandards spielt dabei wohl eine Rolle, aber sicher nicht die einzige und nicht die alles entscheidende. Andere Ansätze dazu mag man weltweit anerkannten entwicklungspolitischen Programmen entnehmen wie etwa den von den Vereinten Nationen proklamierten Millenniumszielen: allgemeine Grundschulbildung, Gleichheit der Geschlechter, Verringerung der Kindersterblichkeit. Außer Diskussion stehen wohl auch verbesserte Ernährung, Entlastung von Schwerarbeit, Steigerung der Lebenserwartung. In vielen dieser Bereiche sind wesentliche Impulse von Europa und seinen Tochterkulturen ausgegangen. Der Begriff „Entwicklungsvorsprung“ kann sich allerdings nicht auf Tendenzen beschränken, die heute übereinstimmend als positiv bewertet werden. Auch die vielfältigen Formen kolonialer Abhängigkeit kommen aus europäischer Wurzel. Sie haben in der Moderne den reichen Ländern des Westens weit über das Wirtschaftsleben hinaus in unterschiedlichen Lebensbereichen Entwicklungschancen und Wettbewerbsvorteile erschlossen. Der Begriff „Entwicklungsvorsprung“ wird dementsprechend deskriptiv und wertneutral zu verwenden sein. Ihn anzuwenden ist zumindest immer dann legitim, wenn in anderen Kulturen aus eigener Entscheidung an europäische Entwicklungen Anschluss gesucht wurde. Und solche Transferentscheidungen sind im Verlauf der letzten Jahrhunderte weltweit sehr oft erfolgt. Ob derartige Übernahmen aus Europa weiterhin stattfinden werden, sei dahingestellt. Es ist durchaus möglich, dass es sich dabei um einen historischen Prozess handelt, der auch wiederum zu seinem Abschluss kommt.

Eurozentrismus ist für mich ebenso wie Ethnozentrismus, Nationalismus, Chauvinismus Patriotismus, Lokalpatriotismus, Kantönligeist etc. eine Bewusstseinshaltung. Geschichtswissenschaft kann als eurozentrisch bezeichnet werden, wenn sie ihre Arbeit in den Dienst solcher Bewusstseinsbildung stellt. Die Gefahr eines historisch fundierten Eurochauvinismus ist gegenwärtig sicher nicht von der Hand zu weisen. Stärkung des Wir-Bewusstseins von Großgruppen aus der Vergangenheit erscheint immer wieder aktuell, insbesondere wenn es um Abgrenzung nach außen geht. Manche Verteidiger der „Festung Europa“ nützen in diesem Sinne den Umgang mit europäischer Geschichte. Das Stichwort „europäischer Entwicklungsvorsprung“ könnte in einer solchen Situation missverstanden werden. Es zielt jedoch nicht auf Förderung eines Überlegenheitsgefühls aus historischen Prioritäten. Vielmehr geht es im Sinne des Untertitels unserer Tagung „Geschichte im

Vergleich“ um eine komparative Sicht auf Entwicklungstendenzen zur Moderne unter besonderer Berücksichtigung europäischer Grundlagen. Auch wenn Europa thematisch im Mittelpunkt steht, ist der Ansatz deswegen nicht eurozentrisch. Die vergleichend-analytische Methode schließt wohl jeden Eurozentrismus-Verdacht von vornherein aus.

Das Stichwort „Mittelalterliche Wurzeln“ im Titel des Referats signalisiert dessen Grundthese. Dass sich in verschiedenen Lebensbereichen seit der frühen Neuzeit ein „europäischer Entwicklungsvorsprung“ ausgebildet hat, ist in der einschlägigen Fachliteratur ziemlich unbestritten. Im Unterschied dazu soll hier vertreten werden, dass viele der für die moderne Welt grundlegenden Entwicklungen in Europa bis weit ins Mittelalter zurückreichen. Zum Teil sind sie schon damals als Faktor eines Entwicklungsvorsprungs wirksam geworden, zum Teil hat sich dieser Vorsprung erst später ergeben – allerdings auf der Basis einer früheren Spezifizierung. Solche epochenübergreifende Entwicklungsstränge haben wesentlich zur Kontinuität des historischen Kulturraums Europa beigetragen. Sie reichen bis ins Frühmittelalter zurück und bedeuten gegenüber der Antike vielfach einen Neuansatz. Der historische Kulturraum Europa, der sich seit damals ausgebildet hat, ist vom Kontinent Europa der Geographen grundsätzlich zu unterscheiden. Über den Kontinent hinausgehend hat er in Tochterkulturen weiter gewirkt – vor allem in den aus europäischen Siedlerkolonien hervorgegangenen USA, die in neuerer Zeit so maßgeblich an Modernisierungsprozessen beteiligt waren. Für die Beschäftigung mit mittelalterlichen Wurzeln des europäischen Entwicklungsvorsprungs ist diese Ausweitung jedoch ohne Belang.

Die Darstellung und Erklärung von historischen Prozessen, die einen Entwicklungsvorsprung Europas bedingt haben, wird häufig auf die so genannte Industrielle Revolution reduziert, und damit auf technisch-wirtschaftliche Phänomene. Die Eigenart des europäischen Sonderwegs und seines Beitrags für die Entstehung der modernen Welt erscheint meiner Überzeugung nach damit unzureichend erfasst. Die folgenden Einzelthesen sollen ein möglichst breites Spektrum an Lebensbereichen ansprechen, innerhalb derer wichtige Entwicklungspfade zur Moderne beschritten wurden, vor allem auch – soweit das bei der zeitlichen Beschränkung des Vortrags möglich ist – Wechselwirkungen zwischen ihnen aufzeigen. Max Weber hat dieses Anliegen klassisch formuliert: „Welche Verkettung von Umständen hat dazu geführt, dass gerade auf dem Boden des Okzidents, und nur hier, Kulturerscheinungen auftraten, welche doch – wie wenigstens wir uns gerne vorstellen – in einer Entwicklungsrichtung von universeller Bedeutung und Gültigkeit lagen?“ Bei dieser „Verkettung von Umständen“ geht es sehr wesentlich auch um Zusammenhänge mit naturräumlichen Bedingungen. In diesem Verständnis möchte ich Anregungen von Max Weber mit solchen von Jared Diamond verbinden, dessen Gedanken über geographische Grundlagen der Entwicklung von Gesellschaften mir sehr wichtig sind.

These 1: Die so genannte Industrielle Revolution hat in Europa wesentliche agrarische und damit auch naturräumliche Voraussetzungen. In der europäischen Agrarrevolution des Frühmittelalters sind bereits wichtige Ansätze gewerblich-industrieller Entwicklung angelegt, die letztlich die Überwindung der Agrargesellschaft ermöglichten. Dadurch unterscheidet sie sich grundsätzlich von radikalen Veränderungsprozessen der Landwirtschaft, die in etwa zeitgleich im islamischen Raum und in China stattfanden.

Die europäische Agrarrevolution des Frühmittelalters ging vom Nordwesten des Kontinents aus. Sie ließ hier ein neues, sehr dynamisches Entwicklungszentrum entstehen. Ihre neuen Kulturpflanzen waren Roggen und Hafer, ihr neues Gerät der Bodenbearbeitung der schwere Pflug, ihre produktive Bewirtschaftungsmethode die Dreifelderwirtschaft, ihre agrarische Besonderheit die Kombination von Landwirtschaft und Großviehzucht, mitunter auch mit Waldwirtschaft. Auf dieser Grundlage kam es zur Erschließung neuer Böden für den

Getreidebau in Mittel-, Nord- und Osteuropa. Mit dem Roggen verbreitete sich hier ein neues Brotgetreide, das den klimatischen Verhältnissen dieser Regionen angepasst war, - und mit ihm die Wassermühle.

Die Wassermühle erscheint als das wichtigste Bindeglied zwischen agrarischer und industrieller Entwicklung. Sie war bereits in der Antike im Mittelmeerraum in Verwendung. Die hydrologischen Verhältnisse begünstigten hier jedoch ihre Verwendung nicht – insbesondere die Sommertrockenheit. Ganz anders in den kühl-humiden Zonen des Roggenanbaus. Hier konnte sie ohne klimatische Hindernisse weithin zum Einsatz kommen – auch in ihrer technologisch besonders zukunftsweisenden Form als überschlächtige Vertikalmühle. Die Vertikalmühle ermöglichte die Verbindung mit der Nockenwelle und damit die Diversifizierung des Einsatzes von Wasserkraft in verschiedenen gewerblich-industriellen Produktionszweigen: durch die Walkmühle in der Textilindustrie, durch die Hammermühle in der Eisen verarbeitenden Industrie, durch den Pochhammer im Montanwesen, durch die Papiermühle in der massenhaften Produktion von Beschreibstoff, durch die Sägemühle in der Bearbeitung des gerade im nordalpinen Europa so reichlich vorhandenen Grundstoffes Holz.

Durch über ein Jahrtausend – von karolingischer Zeit bis weit ins 19. Jahrhundert hinein - hat die Energieversorgung durch Wasserkraft der gewerblich-industriellen Entwicklung in Europa eine einzigartige Dynamik ermöglicht. Auf diesem langen Weg ist es zu vielfältigen qualitativen und quantitativen Veränderungen gekommen, insbesondere zu Beginn jener Phase, die wir als Industrielle Revolution zu bezeichnen gewohnt sind. Wie die Bezeichnung „waterframe“ für eine jener Maschinen signalisiert, durch die im England des ausgehenden 18. Jahrhunderts in der Baumwollverarbeitung der Durchbruch zur Fabriksindustrie erfolgte, spielte damals die Wasserkraft hier als Energiequelle eine entscheidende Rolle. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Frankreich Industrieanlagen mehrheitlich mit Wasserkraft betrieben. Das Wasserrad leitete die Industrialisierungsphase an der amerikanischen Ostküste genauso ein wie im Russland Peters des Großen und im Japan der ausgehenden Tokugawa-Zeit. Das Fabrikwesen war in Arbeitsorganisation, Betriebsformen und Mechanisierung schon weit entwickelt, als die Dampfmaschine als neue Energiequelle zunehmend an Bedeutung gewann. Sie machte hinsichtlich der Energiegewinnung die Fabriksindustrie weitgehend standortunabhängig. Bis dahin war eine notwendige Bindung an bestimmte Wasserläufe gegeben – möglichst das ganze Jahr hindurch gleich bleibend fließend, nicht hochwassergefährdet, auch im Winter eisfrei, vor allem mit ausreichendem Gefälle. Das gab es bei weitem nicht überall in Europa – und schon gar nicht weltweit. Wo die Voraussetzungen für den Einsatz von Wasserkraft bestanden, konnten schon im Mittelalter Industriegebiete mit hoher Betriebsdichte entstehen. So waren hinsichtlich früher Industrialisierungsprozesse ganz bestimmte Gebiete begünstigt – etwa seit alters die Toskana nördlich des Arno sehr zum Unterschied von der südlichen. Die unterschiedlichen industriellen Entwicklungschancen in Mittelmeerraum und anderwärts lassen sich vielfach aus solchen hydrologischen Gegebenheiten erklären.

In Europa konnten sich das Mühlenwesen als Agrartechnologie sowie die daran anschließenden gewerblich-industriellen Produktionsformen ziemlich ungehindert entfalten. In weiten Teilen des Kulturraums war aufgrund der hydrologischen Bedingungen sowie ihrer klimatischen und geologischen Voraussetzungen ein ganzjähriger Betrieb von Wasserrädern möglich. Bewässerungsanlagen als konkurrierende Form der Wassernutzung spielten hier eine minimale Rolle. Ganz anders im islamischen Raum und in China, wo die Agrarwirtschaft seit alters auf Irrigation beruhte. China hatte in vielen Regionen gute Voraussetzungen für den Einsatz von Wassermühlen. Durch die Intensivierung des Reisbaus wurde allerdings die Mühlentechnologie nicht gefördert. Trotzdem kam es auch hier zu einer Diversifizierung des Einsatzes von Wasserrädern, die für unterschiedliche Gewerbe genutzt wurden – allerdings nicht mit der gleichen Dynamik wie in Europa und seit der Ming-Zeit mit rückläufiger

Tendenz. Die Papierproduktion etwa erfolgte weitgehend nicht mit Wasserkraft, die wasserbetriebene Hanfspinnmaschine wurde nicht für die maschinelle Verarbeitung von Baumwolle weiter entwickelt. Anders als in Europa hat die Mühlentechnologie in China keine Ansätze einer industriellen Revolution bewirkt. Will man dieses Phänomen erklären, so wird man nicht zuletzt von den völlig unterschiedlichen agrarischen Voraussetzungen auszugehen haben.

These 2: Die spezifische Struktur des historischen Kulturraums Europa ist aus einem einmaligen Nebeneinander von Organisationsformen geistlicher und weltlicher Macht zu erklären, das sich hier im Hochmittelalter ausgebildet hat. Aus diesem Nebeneinander lassen sich einerseits frühe Entwicklungstendenzen, die zum modernen Nationalstaat führen, andererseits starke überstaatliche Gemeinsamkeiten des kulturellen Lebens ableiten. Von entscheidender Bedeutung für die Ausbildung dieses „Europa der zwei Ebenen“ ist die Entwicklung der Papstkirche zu einer räumlich umfassenden, hoch organisierten Religionsgemeinschaft seit dem 11. Jahrhundert. Es handelt sich um eine Sonderentwicklung der an Rom orientierten, lateinischen Christenheit, die in anderen christlichen Kirchen kein Gegenstück hat, ebenso wenig in anderen Religionsgemeinschaften. Die Kennzeichen dieser Entwicklung können mit den Stichworten Zentralisierung, Juridisierung, Politisierung, Bürokratisierung, Militarisierung und Klerikalisierung umrissen werden. Die Papstkirche erfasste die Gläubigen schon im Mittelalter in einer Intensität wie kaum eine andere Religionsgemeinschaft – etwa durch europaweit wirkende Ordensgemeinschaften oder durch Frühformen der Massenkommunikation. Es kam zu intensiven Prozessen der Integration und Penetration, durch die die Westkirche auch nach ihrer Spaltung als einheitlicher Kulturraum erhalten blieb. Diese Prozesse wirkten in ganz unterschiedlichen Bereichen und letztlich von der Kirchengemeinschaft, innerhalb derer sie entstanden sind, völlig losgelöst nach. Das Europa der mittelalterlichen Papstkirche ist in seiner räumlichen Erstreckung das Europa von autonomen Universitäten und von gotischen Baudenkmälern, von Bettelordensklöstern und von frühem Buchdruck mit beweglichen Lettern, von Humanismus und Renaissance, von Reformation und Gegenreformation, von Absolutismus und Aufklärung, von Ständewesen und kontrollierter Fürstenmacht, von Sozialdisziplinierung und Individualisierung, von lateinischer Sprache und lateinischer Schrift. Derartige räumliche Koinzidenzen deuten auf Bedingungsbeziehungen zusammen. Die „Europäisierung Europas“ (Robert Bartlett) lässt sich aus solchen Zusammenhängen erklären. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kommt es auf der Grundlage dieses ursprünglich religiös geprägten Kulturraums zum politischen Zusammenschluss mit staatlichen Strukturen.

Der Papstkirche als europaweit organisierter Religionsgemeinschaft stehen im Mittelalter die Reiche weltlicher Herrscher gegenüber – mit ihr in vielfältiger Weise verbunden, aber doch als ein selbständiger Entwicklungsstrang. Seit der Reformation entstehen auf dieser Grundlage neue Beziehungsformen zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt. Auch die weltliche Gewalt wirkte in hohem Maß gesellschaftlich penetrierend und integrierend. Dabei diente vielfach die geistliche als Vorbild bzw. als Instrument. Der Zugriff über die Pfarre als kleinste lokale Einheit ist ein Beispiel dafür. Europäische Staatlichkeit geht in vieler Hinsicht auf frühe kirchliche Wurzeln zurück – etwa im Bereich der Bürokratieentwicklung.

Europäisches Nationalbewusstsein lässt in Inhalten und Ausdrucksformen vielfach religiöse Ursprünge erkennen. Das spezifisch Europäische des europäischen Nationalstaats verweist über viele Verbindungslinien auf kirchliche Strukturen des Mittelalters. Trotz solcher Zusammenhänge ist im Nebeneinander von geistlicher und weltlicher Gewalt in Europa seit dem Mittelalter tendenziell die Trennung von Staat und Kirche angelegt, und damit die Entwicklung zum säkularen Staat der Moderne. Diese Staatsform wurde über Europa hinaus vorbildhaft.

These 3: Trotz seiner politischen Fragmentierung konnte sich der Kulturraum Europa relativ kontinuierlich bis in die Moderne entwickeln. Viele der europäischen Einzelstaaten gehen unmittelbar auf mittelalterliche Vorstufen zurück. Der Kulturraum als ganzer hat in seiner Geschichte durch Angriffe von außen nur wenig an Terrain eingebüßt. Im interkulturellen Vergleich ist eine derartige Stabilität selten.

Die hohe Stabilität des Kulturraums hängt eng mit seiner spezifisch dezentralen Herrschaftsstruktur zusammen, die schon im Frühmittelalter grundgelegt wurde. Europa bildete keine großen städtischen Zentren aus, wie sie damals in China oder im islamischen Raum – korrespondierend mit Großreichen - begegnen. Statt dessen entstand hier ein abgestuftes System kleinerer und mittlerer Zentren von adeligen bzw. geistlichen Grund- und Gerichtsherren im Kontext einer vielfältigen und fragmentierten Herrschaftsordnung. Ein entscheidender Faktor für die Ausbildung dieser dezentralen Raumordnung mit einer Vielfalt von Mediatgewalten war das Lehenswesen, das sich – von der Kernzone des Karolingerreichs ausgehend – im ganzen Frankenreich und darüber hinaus verbreitete. Dem Lehenswesen liegt eine spezifische Agrarverfassung zugrunde, die wiederum mit der Agrarrevolution des Frühmittelalters in Zusammenhang steht. So ermöglichte etwa der massenhafte Anbau von Hafer sowie die Integration der Pferdezucht in lokale Wirtschaftsverbände - anders als in sonstigen Großreichen der Zeit – im karolingischen Imperium und seinen Nachfolgereichen eine stark dezentralisierte Struktur des Panzerreitenaufgebots. Im weltweiten Vergleich einmalig ist die Wehrverfassung, die sich auf dieser Grundlage im Lauf des Mittelalters entwickelte – nämlich ein engmaschiges Netz von ummauerten Städten und Höhenburgen. Die Kombination von Burg und Stadt ist spezifisch europäisch. Dieses Defensivsystem war durch Angriffe von außen das ganze Mittelalter hindurch nie ernsthaft gefährdet. Die Konstanz des Kulturraums stand so nicht in Frage. Eine kontinuierliche Weiterentwicklung von gesellschaftlichen Entwicklungen wurde dadurch begünstigt.

Kriegerische Auseinandersetzungen innerhalb des Kulturraums Europa waren umso heftiger. Kämpfe um die Vorherrschaft haben zu Rüstungswettbewerb geführt. Im militärischen Bereich bedeutete die Konkurrenz zwischen den europäischen Staaten zweifellos einen dynamisierenden Faktor - über das Militärwesen vermittelt dann auch in anderen Bereichen - etwa in der Waffen produzierenden Industrie, in der Militärökonomie, vor allem in der Entwicklung von Formen moderner Staatlichkeit in Hinblick auf die Finanzierung von kriegerischen Auseinandersetzungen. Insbesondere im Flottenbau bewirkte die Konkurrenz der Seemächte einen Entwicklungsvorsprung, der sich schon in der frühen Neuzeit weltweit auswirkte. Das Modell des Entwicklungsvorsprungs durch Konkurrenz zwischen Staaten lässt sich allerdings nicht ohne weiteres auf andere Bereiche übertragen, in denen Europa führend wurde. Dezentrale Raumordnung und politische Fragmentierung führen nicht notwendig zum Wettbewerb. Und Wettbewerb hat nicht grundsätzlich produktive Entwicklung zur Folge.

These 4: Zum Unterschied von anderen historischen Kulturräumen verlieren in Europa schon im Mittelalter patrilineare Abstammungsbindungen für die Gemeinschaftsbildung zunehmend an Einfluss. Nicht Stammesverbände, Abstammungsgruppen, Klane und „lineages“ stehen im Vordergrund, sondern einerseits Hausgemeinschaften, andererseits genossenschaftlich-gemeindliche Sozialformen. Das gilt insbesondere für die stärker urbanisierten Regionen Europas. Nicht Deszendenz sondern lokale Gemeinsamkeit und freiwilliger Zusammenschluss werden zu konstitutiven Elementen der Vergesellschaftung. Diese Lockerung von Abstammungsbindungen ermöglichte hinsichtlich vieler Modernisierungsprozesse einen entscheidenden Entwicklungsvorsprung – für Individualisierung und Mobilität, für mehr Selbständigkeit in der Jugendphase, für mehr Gleichheit der Geschlechter, für mehr Freiheit in der Partnerwahl, für die Beschränkung der Altersautorität, für gelockerte Bindungen an traditionelle Werteordnungen. Im Vergleich zu ostasiatischen Kulturen wurde diese Tendenz

als Entwicklung von einer „vertikalen Gesellschaft“ zu einer „horizontalen Gesellschaft“ charakterisiert (Nakane Chie).

Wichtige Entwicklungslinien der europäischen Verwandtschafts- und Familienverfassung reichen bis in die christliche Antike zurück und vielleicht noch darüber hinaus. Die Beeinflussung durch das Christentum ist auf verschiedenen Ebenen zu sehen. Das Christentum ist eine spezifische Gemeindereligion, die genossenschaftliche Sozialstrukturen fördert, es ist eine Missionsreligion, die sich an Einzelpersonen wendet, eine Erlösungsreligion, in der es nicht auf „Verdienste der Väter“, sondern auf persönliche Rechtfertigung ankommt, eine Religion, in der Ämter durch Weihe, nicht auf der Basis von erblichem Charisma weiter gegeben werden, vor allem eine monotheistische Religion, die keine Vergöttlichung von Ahnen kennt. Hinsichtlich der sozialen Auswirkungen des Christentums ist damit ein starker Gegensatz gegenüber Religionen mit sakralisierten Abstammungsbeziehungen, insbesondere gegenüber Ahnenkultgesellschaften gegeben.

Ein sehr spezifischer Beitrag zur Entwicklung der europäischen Familienverfassung geht auf die Agrarrevolution des Frühmittelalters bzw. die mit ihr korrespondierende Agrarverfassung zurück. Im Kontext der Grundherrschaft entstanden herrschaftlich bestimmte Familienformen. Nach Bedürfnissen des Arbeitskräfteausgleichs wechselten Töchter und Söhne von Bauern als Mägde und Knechte von Hof zu Hof. Dadurch kam es zum Zusammenleben mit nichtverwandten Personen in der Hausgemeinschaft. Der Grundherr und seine Beamten beeinflussten in manchen Regionen Europas den Zeitpunkt der Hofübergabe, die Person des Nachfolgers, den Zeitpunkt von dessen Eheschließung etc. Solche am grundherrlich abhängigen Bauernhaus als Rahmen der Arbeitsorganisation orientierte Familienformen verbreiteten sich im Zuge der mittelalterlichen Kolonisationsbewegungen. Das so genannte „European Marriage Pattern“ das in diesem Kontext entstanden sein dürfte, korrespondiert in seiner Verbreitung exakt mit der Ostkolonisation. Voraussetzung für die Ausbildung neuer Familienformen war allerdings der Umstand, dass keine sakralisierten Abstammungsbeziehungen gegeben waren, die solchen Anpassungen an wirtschaftliche Bedürfnisse entgegengestanden wären.

Die besonders flexible Familienverfassung Europas ermöglichte es, von der Hausgemeinschaft abgeleitete neue Sozialformen zu entwickeln – etwa im Bereich der gewerblich-industriellen Produktion. Ebenso gab sie Freiraum für die Stärkung genossenschaftlicher Sozialformen – von Bruderschaften, Gilden, Vereinen, Assoziationen etc. Solche freiwillig eingegangene Bindungen haben für die Entstehung der Moderne große Bedeutung – als Ausdruck persönlicher Selbstbestimmung ebenso wie als Basis politischer Partizipation.

These 5: Der in Europa erreichte Entwicklungsvorsprung an politischer Partizipation hat maßgebliche Wurzeln in den Reichs- und Landständen, die sich im Mittelalter in Europa ausgebildet haben. Im interkulturellen Vergleich ist diese Institution einmalig. Als Modell politischer Partizipation haben in Europa entstandene Strukturen der parlamentarischen Demokratie weltweit Nachahmung gefunden.

Die europäischen Reichs- und Landstände sind aus Versammlungen entstanden, zu denen Fürsten ihre dezentral angesiedelten Lehnswesen zusammengerufen haben. Es besteht also auch hier ein Zusammenhang zur Agrarverfassung, die sich im Fränkischen Reich ausgebildet hatte. Im Lehnswesen hatte der Vasall die Pflicht zur Beratung des Fürsten, ebenso aber auch das Recht zum Widerstand gegen unrechtmäßig ausgeübte Fürstengewalt – späterhin ein wesentliches Strukturelement europäischer Staatlichkeit. Den Grundstock der Stände bildeten stets adelige und geistliche Lehnsträger, die als Inhaber von Herrschaftsrechten persönlich zur Teilnahme an Land- oder Reichstagen berechtigt waren. Im ganzen Großraum des ehemaligen Fränkischen Reiches haben sich Formen der Mitsprache auf beiden Ebenen entwickelt, in den nördlichen und östlichen Randgebieten Europas hingegen fehlt diese

Duplizität von Ständeversammlungen. Eine entscheidende Erweiterung bedeutete es, dass über persönlich zur Teilnahme berechnete Inhaber adeliger und geistlicher Herrschaftsrechte hinaus Vertreter von Stadtgemeinden, vereinzelt auch von Landgemeinden hinzugezogen wurden. Dadurch entstand das Prinzip der indirekten Mitsprache durch Repräsentanz. Stadtgemeinden haben häufig ihrerseits in ihrer Verfassung ein komplexes System der politischen Partizipation auf genossenschaftlicher Basis ausgebildet – insbesondere in Ober- und Mittelitalien. Die repräsentative Demokratie, wie sie bis zur Gegenwart den Parlamentarismus bestimmt, ist nicht in der griechischen Antike, sondern im europäischen Mittelalter entstanden. Sie setzt die wehrfähige, autonome Stadtgemeinde, darüber hinaus insgesamt das europäische Phänomen des Kommunalismus voraus.

Dem dezentralen Herrschaftsgefüge Europas entsprechend haben sich hier auf verschiedenen Ebenen Reichs- und Landstände ganz unterschiedlicher Zusammensetzung ausgebildet. Das kommunale Element tritt bei ihnen vor allem in den stark urbanisierten Regionen im Nordwesten in Erscheinung, ebenso und deutlich früher in Oberitalien. Ein Zusammenhang mit der Machtübernahme merkantil engagierter Führungsgruppen ist unverkennbar. Der Einfluss einzelner ständischer Gruppen sowie der Stände insgesamt war nach Zeiten und Räumen sehr unterschiedlich. Im Extremfall wurden die Stände unter Ausschluss der Fürsten alleinige Träger der Staatlichkeit – etwa in den Niederlanden. Häufiger gelang es den Fürsten, die Stände – auf Zeit oder auf Dauer – auszuschalten, vor allem im so genannten „Zeitalter des Absolutismus“. Trotz solcher Brechungen lässt sich im Kulturraum Europa – langfristig betrachtet – eine generelle Entwicklungslinie zu republikanischer Staatsform mit parlamentarischer Demokratie beobachten. Das gesamte Instrumentarium politischer Partizipation in der modernen Welt wurde in diesem Kontext entwickelt.

These 6: Der Kolonialismus ist seinem Ursprung nach ein spezifisch europäisches Phänomen. Durch ihn wurden – von Europa ausgehend – weltweit Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen. Sie wirken auch nach der Entkolonialisierung weiter. Benachteiligungen wie Chancen der gesellschaftlichen Entwicklung erscheinen bis heute durch Strukturen bestimmt, die von der Kolonialpolitik der Europäer geprägt wurden.

Die Anfänge des europäischen Kolonialismus liegen nicht erst in der frühen Neuzeit, wie vielfach angenommen wird, sondern bereits im Hoch- und Spätmittelalter. Seine ersten Träger sind die großen italienischen Seerepubliken Venedig, Pisa und Genua. Als militärgestützte Handelsmächte betrieben sie im Mittelmeerraum Formen der Kolonialpolitik, wie sie späterhin von den westeuropäischen Kolonialmächten außerhalb Europas praktiziert wurden: Öffnung überseeischer Märkte mit Handelsvorteilen für die eigene Kaufmannschaft, erzwungene Handelsverträge, die alleinigen Zugang sichern, gewaltsames Ausschalten potenzieller Handelskonkurrenten, Monopolisierung des Handels in abhängigen Regionen unter Ausschluss der einheimischen Bevölkerung, „ungleicher Tausch“ der eigenen Handelsgüter gegen billige Rohstoffe, Umgestaltung der agrarischen Produktion in abhängigen Territorien im Interesse des Handels der Metropole, Schaffung von Protektoratsgebieten, um ökonomische Ziele zu verfolgen, indirekte und direkte Herrschaft unter dem Primat der Ökonomie, Anlage von Flottenstützpunkten, um maritime Einflusszonen abzusichern, vor allem Aufbau einer Flottenmacht, die solche Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse zu sichern vermag. Dass sich der frühe Kolonialismus in Europa von den italienischen Seerepubliken ausgehend entwickeln konnte, hat herrschaftsstrukturelle Gründe. Es handelte sich bei ihnen um autonome Kommunen, die von einer merkantil engagierten Oberschicht regiert wurden. Kaufleute an der Macht – das war eine neue, weltweit einmalige Herrschaftskonstellation. Dementsprechend wurden die neuen Abhängigkeitsverhältnisse aus dem Primat der Ökonomie gestaltet. Als Hafenstädte hatten die italienischen Seerepubliken Zugang zu überseeischen Territorien. Als Flottenmächte konnten sie potenzielle Konkurrenten ausschalten. Im Kampf um die Seeherrschaft spielten die

Mittelmeerinseln eine große Rolle. Sie dienten als Stützpunkte, vor allem aber auch als leicht kontrollierbare Territorien, die man wirtschaftlich nutzen konnte. So entwickelte sich der mediterrane Protokolonialismus als Inselkolonialismus – eine Entwicklungslinie, die auf den Atlantikinseln später ihre Fortsetzung fand. Die besondere Konzentration von Kapital in den italienischen Seerepubliken führte zu Wechselwirkungen zwischen Frühkolonialismus und Frühkapitalismus. Bei den westeuropäischen Seemächten, die die italienischen Seerepubliken in der frühen Neuzeit ablösten, war dieser Zusammenhang ebenso gegeben. Erst durch deren Kolonialpolitik kommt es dann zu jener enormen räumlichen Ausweitung, die den europäischen Kolonialismus zu einer maßgeblichen Triebkraft der modernen Globalisierung machte.

These 7: Auf der Basis des Einsatzes von Feuerwaffen erreichten europäische Mächte weltweit militärische Überlegenheit. Entscheidend dafür war vor allem die Kombination von hochseetauglichen Schiffen und Kanonen. Die im ausgehenden Mittelalter einsetzende militärische Revolution wurde zur Grundlage des europäischen Expansionismus. Obwohl das Schießpulver vermutlich aus China nach Europa kam, waren die europäischen Feuerwaffen schon in der frühen Neuzeit den chinesischen deutlich überlegen. Ähnliches gilt – mit Differenzierungen – für andere so genannte „gunpowder empires“, die damals im asiatischen Raum entstanden. Als Gründe für diesen militärischen Vorsprung sind zu bedenken: das reichliche Vorhandensein der für die Produktion von Kanonen erforderlichen Metalle – zunächst Kupfer, dann Eisen, weiters die technischen Erfahrungen auf dem Gebiet der Metallurgie, die entwickelte Militärökonomie, die das erforderliche Kapital zur Verfügung stellte, vor allem das politische Interesse an der Ausrüstung schlagkräftiger Heere und Flotten. Beim Schiffsbau kommt die Verfügbarkeit von Bauholz hinzu, einer Ressource, die etwa im islamischen Raum nicht in gleicher Weise zur Verfügung stand. Aggressive Flottenpolitik reicht im Mittelmeerraum weit vor das Aufkommen von Feuerwaffen zurück. Sie tritt hier vor allem in Verbindung mit dem Protokolonialismus in Erscheinung. Der voll entwickelte Kolonialismus bleibt dann auch in der Neuzeit die entscheidende Triebkraft für die Militärpolitik der europäischen Seemächte. Sie und ihre Nachfolger als Träger des Expansionismus haben in globalem Maßstab Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen, die bis heute bestehende Machtkonstellationen bestimmen.

These 8: Die Entstehung des modernen Geld- und Finanzwesens reicht bis ins Hoch- und Spätmittelalter zurück. Das gilt für das Bankwesen, die Kreditvergabe, die Methoden des Zahlungs- und Wechselverkehrs, die Formen der Gesellschaftsbildung, das Versicherungswesen, die Buchhaltung etc. Für die Entstehung und Entwicklung des europäischen Kapitalismus gewann dieses Instrumentarium entscheidende Bedeutung. Ein kontinuierlicher Entwicklungszusammenhang führt – freilich mit vielfältigen Differenzierungen – von der „kommerziellen Revolution“ des Mittelalters zu den globalen Finanzmärkten und internationalen Unternehmungen der Moderne. Von Seite anderer historischer Kulturräume gibt es keinen Beitrag zu diesem Entwicklungsstrang. Einzig in Japan lässt sich eine Parallelentwicklung feststellen, die in der frühen Neuzeit vom Geldwechsel zur Entstehung von Banken führt.

Viele Einrichtungen und Praktiken des spezifisch europäischen Geld- und Finanzwesens haben ihren Ursprung in einem relativ kleinen Gebiet in Oberitalien, das Teile der Toskana, der Lombardei und Liguriens umfasst. Die Verbindung von Land- und Seehandel ließ in diesem Raum besonders dynamische Zentren des kommerziellen Lebens entstehen. Die Vielfalt der genutzten Münzen hat hier über den Geldwechsel zum frühen Bankwesen geführt, das besonders hohe Risiko des Seehandels zur Seeversicherung, die Partnerschaft zwischen Kapitalkgeber und Kapitalnehmer bei kapitalintensiven Unternehmungen zur Commenda als einer Frühform der Handelsgesellschaft. Aufgegriffen, weiterentwickelt und durch zusätzliche

Formen ergänzt wurden solche Einrichtungen und Praktiken in einer zweiten führenden Region des europäischen See- und Landverkehrs im Nordwesten, insbesondere in den Niederlanden, wo sich aus den Wechselgeschäften auswärtiger Kaufleute die Börse entwickelte oder in Handelsgesellschaften das zukunftsweisende Moment der Trennung zwischen Management und Eigentümern entstand. Auch einige Regionen zwischen diesen beiden Polen leisteten wesentliche Beiträge, etwa die oberdeutschen Städte. Sehr wichtig für die Weiterentwicklung wurde die Verbindung von Handel und Bankwesen mit industriellen Großunternehmungen, vor allem im Montanwesen und in der Textilproduktion. Große Firmen in der Zeit des Frühkapitalismus wie die Medici in Florenz oder die Fugger in Augsburg verbanden verschiedene kapitalintensive Wirtschaftszweige in ihren Unternehmungen. Sie besaßen über ganz Europa verteilt Zweigstellen ihrer Handels- und Finanzunternehmungen sowie industrielle Betriebe. Es entstanden so überstaatliche ökonomische Strukturen mit starkem politischem Einfluss. Wichtige Entwicklungsimpulse kamen weiters aus der Kriegsökonomie. Als Instrumente überregionaler Vernetzung begleiteten die Institutionen und Praktiken des Finanz- und Geldwesens den europäischen Expansionismus bis in die Moderne. Kaum ein anderes Spezifikum des europäischen Sonderwegs hat in ähnlicher Weise zur Ausbildung und Weiterentwicklung weltweiter wirtschaftlicher Zusammenhänge und Abhängigkeiten beigetragen.

These 9: Der Buchdruck mit beweglichen Lettern hat in Europa in revolutionärer Weise nicht nur das Kommunikationswesen, sondern auch vielfältige andere Lebensbereiche tief greifend verändert. Seine Entstehung steht mit religiösen Faktoren in Zusammenhang - ebenso wie die Blockaden, die seiner Verbreitung in anderen Kulturräumen entgegenstanden. Man kann in dieser Kommunikationstechnologie und ihrem gesellschaftlichen Kontext wohl den entscheidenden kulturellen Faktor für Entwicklungen sehen, durch die Europa vor anderen Regionen einen Vorsprung erreicht hat.

Die Verbreitung der Typographie im 15. Jahrhundert stimmt mit dem Erstreckungsgebiet der Westkirche überein. Diese räumliche Koinzidenz verweist auf Bedingungsbeziehungen – über individualisierte Laienfrömmigkeit zum Predigtwesen, über Bildungsbedürfnisse zu den spezifisch westkirchlichen Universitäten, insgesamt zu Sonderentwicklungen der Papstkirche seit dem Hochmittelalter. In dieser Region bestand schon lange vor Gutenbergs Erfindung ein enormer Bedarf an der Vervielfältigung von Geschriebenem. In den Gebieten der Ostkirche waren die Verhältnisse anders. Hier wurde die Typographie erst mit großer zeitlicher Verzögerung aufgenommen, ebenso unter den orientalischen Christen. Der islamische Raum hat sie Jahrhunderte hindurch abgelehnt – in gleicher Weise übrigens wie die von China ausgehende Technik der Xylographie. Der Grund für diese Abwehr liegt offenbar in der Fixierung des religiösen Schrifttums auf Schreibrohr und Kalligraphie. Entscheidende Entwicklungsunterschiede zwischen Europa und dem islamischen Kulturraum sind in diesem Faktor zu sehen. In den islamischen Ländern hat sich der Buchdruck im Wesentlichen erst im 19. Jahrhundert durchgesetzt.

Grundsätzlich schafft Massenkommunikation durch Printmedien Übereinstimmungen, die über Primärgruppen hinaus zu umfassenden sozialen Zusammenhängen führen, – nämlich Gemeinsamkeiten in Bewusstsein, Haltungen, Einstellungen, Werten, Stimmungen, Hoffnungen, Ängsten etc. Der Buchdruck hat in Europa auf unterschiedlichen Ebenen neue Formen der Öffentlichkeit entstehen lassen. Er hat die Reformation ermöglicht und damit religiöse Vielfalt, er hat Prozesse der Staats- und Nationsbildung gefördert, Sprachgruppen vereinheitlicht, politische Lagerbildung begünstigt und damit gesellschaftlichem Pluralismus den Weg bereitet. Ohne Buchdruck hätte es weder den europäischen Nationalstaat noch die Parteiendemokratie gegeben. Ohne Buchdruck hätte sich das wissenschaftliche Leben in Europa nicht so dynamisch entwickelt. Ohne Buchdruck hätten sich industriell verwertbare technische Innovationen nicht so rasch verbreitet. Ohne Buchdruck wäre es hier nicht zu einer

allgemeinen Alphabetisierung und darauf aufbauenden Formen des Bildungswesens gekommen. So gesehen erscheint der Buchdruck mit beweglichen Lettern als eine Schlüsselerfindung der europäischen Sonderentwicklung mit tief greifenden Auswirkungen bis in die Gegenwart.

These 10: Ein wesentlicher Grund für die besondere Entwicklungsdynamik Europas war die bipolare Struktur des Kulturraums. Die Entwicklungszentren in Ober- und Mittelitalien auf der einen Seite, im Nordwesten des Kontinents auf der anderen brachten jeweils unterschiedliche Traditionen und Innovationen ein. Dieses Spannungsverhältnis erwies sich als äußerst fruchtbar.

Die Entstehung dieser Bipolarität des historischen Kulturraums Europa geht auf die Agrarrevolution des Frühmittelalters zurück. Sie ermöglichte eine großräumige Kolonisationsbewegung auf einer ganz anderen agrarischen Grundlage als sie die mediterrane Landwirtschaft bot. Herrschaftliche Zentren, die im Nordwesten entstanden, gerieten zunehmend in ein Spannungsverhältnis zu Rom als Mittelpunkt der Papstkirche, die an antike Raumtraditionen anschloss. Feudale Strukturen des Frankenreichs gingen im Ständewesen eine fruchtbare Synthese mit Formen des Kommunalismus ein, wie er sich am frühesten in der Toskana und in der Lombardei entwickelt hatte. Der rege Austausch von Handelsgütern zwischen Oberitalien und dem Nordwesten trug zur Entfaltung des Städtewesens bei. An beide Zentralregionen schlossen Schifffahrtsräume mit unterschiedlichen technischen Traditionen an. Deren Synthese im ausgehenden Mittelalter war die entscheidende Voraussetzung für die europäische Hochseeschifffahrt, die zur Basis des europäischen Expansionismus wurde. Die historisch gewachsene Bipolarität Europas wirkt bis in die Gegenwart nach.

These 11: Zur besonderen Entwicklungsdynamik des historischen Kulturraums Europa haben die verschiedenen Renaissance als Formen des Rückgriffs auf Vorgängerkulturen wesentlich beigetragen. Solche Rückgriffe gab es auch in anderen Kulturräumen – etwa im frühen Abbasidenreich auf die hellenistische Wissenschaft, in China des 11-13. Jahrhunderts auf die klassisch konfuzianische Tradition – aber nirgendwo sonst so zahlreich und in so vielfältiger Weise. Wie die Bipolarität Europas durch ein räumliches Spannungsverhältnis wirkten die verschiedenen Renaissance durch ein zeitliches Spannungsverhältnis dynamisierend. Der Begriff „Renaissance“ meinte ursprünglich Rückbezüge auf die Antike im Bereich des Kunstschaffens. Man spricht in diesem Verständnis von einer „karolingischen Renaissance“ oder einer „Renaissance des 12. Jahrhunderts“, die der „Renaissance“ im engeren Sinne des Wortes vorausgegangen sind. Es erscheint aber durchaus legitim, den Begriff weiter zu fassen. Es handelte sich durchaus auch um eine Renaissance, wenn man im Zeitalter der Kirchenreform Traditionen der konstantinischen Zeit wieder belebte, wenn man sich in der Bettelordensbewegung und dann in der Reformation das Frühchristentum zum Vorbild nahm, wenn man in der Rezeption des Römischen Rechts an die späte Kaiserzeit anschloss, wenn man in verschiedenen reformatorischen Bekenntnissen das Alte Testament wiederum stärker als religiöse Grundlage betonte. Die vielen Renaissance der europäischen Geschichte haben insbesondere zur religiösen Vielfalt, aber auch über sie hinausgehend zu frühen Tendenzen der Säkularisierung beigetragen, die als ein charakteristisches Phänomen der Moderne angesehen werden kann.

These 12: Für die besondere Entwicklungsdynamik des Kulturraums Europa erscheint schließlich ein Phänomen von grundsätzlicher Bedeutung, das man sehr treffend als „produktive Trennungen“ bezeichnet hat (Jenö Szűcs). Gemeint ist die Verselbständigung bestimmter Lebensbereiche, die sich – voneinander getrennt – freier entfalten können. Solche

„produktiven Trennungen“ bieten besondere Chancen der Emanzipation, sie können aber auch die Gefahr einseitiger Dominanz eines Lebensbereichs über andere bewirken. Die wichtigste dieser „produktiven Trennungen“ im mittelalterlichen Europa war die zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt, die in der Langzeitentwicklung zu der für Europa charakteristischen Trennung zwischen Kirche und Staat führte. Aber auch das verselbständigte „studium“ als ein dritter Bereich neben „regnum“ und „sacerdotium“ reicht schon bis ins Mittelalter zurück. Auf der Grundlage der Universitäten als autonome Korporationen konnte sich eine zunehmend autonome Wissenschaft entwickeln. Kirchenrecht und profanes Recht, Theologie und Philosophie sind weitere Beispiele für Abspaltungen aus ursprünglich homogenen Bereichen. Alle Emanzipationsprozesse aus älteren religiösen Bindungen ermöglichen insofern Entwicklungsdynamik, als Sakrales seinem Wesen nach zur Beharrung tendiert. Heilig Geglaubtes kann nur unter großen Schwierigkeiten verändert werden. Entwicklungsunterschiede zwischen Europa und dem islamischen Raum lassen sich aus Unterschieden hinsichtlich religiöser Bindungen besser verstehen – etwa die Jahrhunderte lange Verzögerung in der Übernahme des Buchdrucks. Der Prozess der „produktiven Trennungen“ geht jedoch in Europa weit über ursprünglich religiös fundierte Lebensbereiche hinaus. Das für die europäische Staatlichkeit so charakteristische Prinzip der Gewaltenteilung geht auf den Dualismus zwischen Fürst und Ständen zurück. Bereits im Hochmittelalter kam es in den italienischen Seerepubliken in ersten Ansätzen zu jener Autonomie der Ökonomie, die in der Folgezeit zu Kolonialismus und Kapitalismus führte. Viele Fortschritte, aber auch viele Dilemmata der modernen Welt sind in „produktiven Trennungen“ begründet. In Europa treten sie besonders früh in Erscheinung. Heute wirken sie in globalen Dimensionen.

Die vorgelegten Thesen können die Bedingungen des europäischen Sonderwegs nur skizzenhaft und verkürzend umreißen. Dass wesentliche Faktoren dieser Sonderentwicklung schon seit dem Mittelalter wirksam sind, kann wohl kaum bezweifelt werden. Die Frage, ob und inwieweit sich daraus in bestimmten Epochen der Vergangenheit ein Entwicklungsvorsprung gegenüber anderen Kulturen ergeben hat, ist nicht einfach zu beantworten. Kulturelle Errungenschaften lassen sich nicht ohne weiteres gegeneinander aufrechnen, schon gar nicht in einer quantifizierenden Zugangsweise. Ein entscheidendes Kriterium erscheint die Vorbildwirkung bestimmter Entwicklungen. Dass viele in Europa seit dem Mittelalter eingeschlagene Entwicklungspfade auch für andere Kulturräume maßgeblich wurden, steht wohl außer Streit.

Viele der Entwicklungen des europäischen Sonderwegs stehen mit naturräumlichen Bedingungen in Zusammenhang. Das gilt vor allem für die Landwirtschaft, der für die Ausbildung dieses Kulturraums im Mittelalter so große Bedeutung zukommt, ebenso für die hydrologischen Gegebenheiten mit ihren klimatischen und geologischen Voraussetzungen, die für den europäischen Weg zur Industrialisierung so wichtig wurden oder für die maritimen Verhältnisse, die durch die Entwicklung der Schifffahrt - vom mediterranen Inselkolonialismus ausgehend – zu einer entscheidenden Bedingung des europäischen Expansionismus wurden. Solche naturräumlichen Gegebenheiten, die seit dem Mittelalter genutzt werden konnten, sind im Sinne eines geographischen Possibilismus als Voraussetzungen des europäischen Sonderwegs zu deuten.

Vom europäischen Mittelalter zur Welt der Moderne war es ein weiter Weg. Die Zusammenhänge, die zwischen frühen Faktoren und späten Folgeerscheinungen rekonstruiert wurden, lassen sich als Entwicklungslinien in einem komplizierten Netzwerk von Wechselbeziehungen verstehen. Die hier gesetzten Prioritäten zwischen verschiedenen Bewirkungszusammenhängen sind sicher nicht die einzig möglichen. Der

Entwicklungsvorsprung Europas, um den es in diesem Vortrag ging, lässt sich weder einlinig noch monokausal erklären.